

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 18

Artikel: Hochsigzyt
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636769>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wunderbüßel fürne Chuscht heige u was fürne Würfig uf e Mage. Drätti het der Sach mit Gidult abpaßt, gluegt, was 's Wätter mach u wie d'Pure Gras heige u albe-einisch „Hüh“ gseit. U wo du Niggel stillgstanten ischt, het er dächt, jez ing gueti Gläheheit, e Poffen nzmache. Erscht, wo's ihm brunne het u alls ischt im Blei gsi, het er du wieder am Leitseil zoge: „So, mir sötti no chn. Hüh, hüh, du muescht wäger no chn goh.“ U ändtlig isch Niggel wieder afoh trappele aber sattli u züchtig wie-n-en alti Lydhtgänger. E Bikannte, wo ne vorglüssen ischt, het g'lächlet u zu Drättin gseit: „Do heßch nid grad e Gängige!“ „Nid grad, nei“, seit Drätti, „weder i bruchen emel de nid gäng Angscht zha, er ertrümm mer. I wett säge, du söttischt rnte, aber:“ „Nenenenei“ winkt der anger ab, „i bi pressiert!“ Nu jeze, settigs in Sache; Niggel het si emel derwäge nid lo us ihm Trapp bringe u wen ihm e Hüslißnagg ubere Wäg glüffen ischt u d'Hörner zgrächtem ufgestredt het, war es ihm gar nid drufab cho, by-n-ihm zwarte u zluoge, was das gäh müeh, we 's fertig ing. Aber Drätti het ihm abgewehrt u zuegsproche: „Er tuet der gwünd nüt, lauf du nume“, u de ischt er wyter gnoppelet u het derzue fründtlig mit den Ohre gwaggelet, daß Drätti-n-ihm het vorgnoh: „I will ihm emel nid uf d'Ohre luege, süsch chönnt i stillhödligen etschlofe.“

Wyter vor ischt aber der Esel du erwachet. Unger-einisch ischt der Schachestumm hingereme Studestod vüregschosse u het en erschrocklige Brüel usgloh. Wele daß abem angere grüskiger erschüpft ischt, der Esel abem Stumm oder der Stumm abem Esel isch nid liecht zsäge. Sigs wie's well, Niggel ischt afoh pächiere ohni Geisle u Drätti het müeh lache: „Gäll, dä het der jez Bei gmacht!“ Am Schärhüskistuk vor isch Drätti abgtige u alben i 's Rad gftange, daß Niggel het dörfe luggloh u leue. So isch men obenus cho ohni Hüshteren u Zluoge, u Niggel isch froh gsi. Aber wo-n-er uber d'Waldbhusacheren ab gluegt u der Lühelflüeier-Chilchsturmispiz gseh het, ischt ihm schier der Muet vergange. Er het der Dte längen ungeruehe gnoh, prezys wie wen er wett säge: „Herjeses Gott, wie isch die Wält so wnt.“ Drätti hätt numen es Ideeli bruhe vorume z'leite, Niggel hätt wie-n-e Schwid umgkehrt. Aber Drätti het ermunteret: „Mir wei no chn goh; es churzet all Schritt“, u Niggel ischt i Gottsname gange u het so-gar es churzes Träbli agschlage. Trili, dür Lühelflüeh düre het er a alli Hüser uehe gluegt, gäh te Zyttafelen a der Wang hangt, wo der Zeiger uf „Znüninäh“ stang. U im Chalhofe niden ischt er um kes Lieb me gli wyter z'bringe. Mit der ganze Sekhöpfigkeit, wo imene Eselgring inne Blagz fingt, het er dert zuehe zwängt. Er wird dächt ha: „We niemmere nüt z'Sinn chunnt, so müeh me der Verstang sälber mache.“ „Nu jo“, seit Drätti, „we d's zwänge witt, so zwängs“, hächt ihm der Choppfad a u geit go-n-es Halbschöppli ha. Eigettig hätt die Ration im Choppfad für zwuri solle länge; aber wo Drätti use cho ischt, het Niggel lengschte süfere Tisch gmacht gha. Derfür ischt er aber du au läbiger gli u besser ab Fläd cho. Fuehrwärd in düregsprängt u vorgfahre, u Niggel het afoh begriffe, daß 's hie der Bruuch ischt, gleitiger vürersich z'stelle. Meh weder einisch het er au es Mäusli gnoh u wellen e besserer Boschtur mache. Gäh er gspürt het, daß men jez i zivilisierteri Gägete chunnt oder gäh ihm die doppleti Chopfsadration 's Buntendri gchukelet het, war wills etscheide? Uf jede Fall häts ihm nid am guete Wille gählt; im Memmetal inne loht si nid emol en Esel gärrn uslache.

Zum Mittagglüten isch Drätti z'Burdles niden ngfahre u war alls im Kreis gsi, wen er nume gwüht hätt, gäh er syner Groken im „Bären“ oder im „Leue“ sött ablege. Chrichtes Haneß het se scho im Herbst bstellt gha, der Bysluft isch sälbe Winter sträng cho u het mängs verwäiht, u Drätti ischt emel nümme sicher gsi, weles vo dene wilde Tiere 's rächte ing. Zum Glück het er i der

Schmiedegah e bikannte Mehger troffe, wo-n-ihm het chönen Uskunft gäh: Chrichtes Haneße chenn är wohl, dä chöm all Buchen i 's Stedtkli; eismol gang er i Bäre go leue u 's angermol i Leue go bäre, es chöm häl nüt druf ab, Drätti soll zuehe ha, wo-n-es preich.

Guet. Der „Bären“ ist grad a der Schnüke gsi, u Drätti het dert ngstellt. „Donnerliwille, heßch do en Meng-lische oder was isch das fürne Rasse“, het ne der Stallchnacht gfuert. „Jä er isch nid myne, i ha ne nume et-lehnt u müeh näh, wil kes Roß isch z'ubercho gsi. Wen er myne wär, er gläch brever us.“ „Jä a der Megeri a ischt er vo ganz vürnäher Abstammig, allwäg no öppis Bollbluete, vilicht sogar vomene Remppigger! U de, was soll i-n-ihm särviere?“ „Toll Haber“, seit Drätti, „er müeh jez au einisch e guete Tag ha. Gib ihm ume, bis er gnue het, aber de nüt, daß es ne schadt.“ „Se jo, es ischt ihm au einisch z'gönne“, meint der Stallchnacht, „so chum jez Bileam, du muesch di Tel ha.“ Derno het Drätti mitem Wirt gredt u syner Groken abgäh. (Schluß folgt.)

Hochfigant.

Von Meinrad Lienert.

Nu allemol wänn's Lanzig wird,
Tot 's Buechelaub a trnbe.
D'r Guggler rüeft ihm Schaz: Guggu!
Das heißt uf dütisch: Du Liebi du!
I mein 's wär Zyt zuem Wybe.

Derno ist alls äs wie verhärt.
Zäntume rüeft im Gspüsli.
Keis Chäferli ist üch se chn.
Aes sait: Wer wett do lebzig in,
Es plangt eim gar so grüslig.

Marieli, säg, wie isch au dir?
Wie chast au du so froge:
Los, 's Finkli rüeft: 's ist Zyt, 's ist Zyt!
Und d'Wält ist volle Hochsiglit,
Chum Schaz, mer wend's au woge!

(Aus: „Schwäbelpfiffli“.)

Nachtigallengesang.

Wenn im taufriichen Maimorgen ein Trüpplein durch das Auwäldchen wandert, um dem Vogelgesang zu lauschen, geschieht es nicht selten, daß ein Neuling beim Hören des Liedes der Nachtigall, ein wenig enttäuscht, fragt: „Ist das die berühmte Sängerin?“

Ja, seine Erwartungen waren maßlos gespannt oder richtiger: sein Ohr ist ungeübt, es entgeht ihm das Wechselvolle dieses Gesanges. Da, schluchzende Laute, jetzt ein kräftiger Schlag. Immer und immer wieder folgen sich die verschiedenen Strophen in unterschiedlicher Stärke. Nein, wer aufmerksam lauscht, sein Herz mitschwingen läßt, der schätzt unsere Sängerin nicht gering ein. Stets aufs Neue entzückt ihn ihr weihvoller Vortrag im frühlingsgrünen Walde, fühlt er sich durch ihn seelisch gehoben. Erblickt er den schlächbraunen Vogel auf einem Buschzweig, wie er die Kehle lebhaft bewegt, den Schnabel weit öffnet, seine großen, dunklen Augen voll Feuer sind, so weiß er, wie ernst es der Sängerin mit ihrem Tun ist, wie sie ihre ganze Kraft, alle ihre Gefühle darein legt, nicht um zu imponieren, nein, aus reiner Lebens- und Liebeslust.

Was tut es, daß gestern nacht der Gewittersturm durch den Wald brauste und es darauf bitter kalt wurde. Die Sonne wird wieder aufgehen und die Erde erwärmen. Keine Enttäuschung macht sich bemerkbar, mit gleicher Lust und ungebrochenem Feuer singt und jubelt die Nachtigall!

Mensch, willst du verzagen, magst du über die Sängerin lächeln?

A. H.